

An aerial photograph of a surfer riding a wave. The water is a deep, dark teal color, and the wave is breaking on the right side, creating white foam. The surfer is positioned in the middle-left of the frame, riding a light-colored surfboard. The overall mood is serene and adventurous.

KRISTINA
MONINGER

ONE
SECOND
To Love

ROMAN

BREAKING WAVES

Forever

Kristina Moninger
One Second to Love

KRISTINA
MONINGER

ONE
SECOND
to Love

ROMAN

BREAKING WAVES

Forever

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH Berlin

1. Auflage September 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining

im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: Favoritbuero GbR - Bettina Arlt

Titelabbildung: © Wonderful Nature / Shutterstock

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck- und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-95818-716-0

Für Teresa und Ben

There is a crack, a crack in everything

That's how the light gets in

LEONARD COHEN

Prolog



Zehn Jahre zuvor

Der Boden unter meinen Füßen war weich, und ich grub die Zehen so tief in den Sand, dass sie sich kühl anfühlten. Ein angenehmer Kontrast zu der Sommerhitze, die den Festivalplatz wie einen Kessel zum Glühen brachte und die Körper um mich herum noch weiter aufheizte. Obwohl die Sonne sich dem Ozean zugeneigt hatte und der Abend wie ein Versprechen auf Erleichterung lauerte, war es noch immer unerträglich heiß. Die Luft trug eine Mischung aus Meeresbrise, Schweiß und dem süßlichen Geruch von Haschisch in sich, eine dicke Parfümwolke, der man nicht entgehen konnte. Die salzig-sandig verklebten Haarsträhnen an meiner Stirn ziepten. Neben mir tanzte Isa, das lange blonde Haar wehte ihr um die Schultern, die Augen geschlossen. Um ihren Hals schwang die Blumenkette, die es zur Eintrittskarte dazugegeben hatte. Sie drehte sich zu mir, und ich lächelte zaghaft. Sie erwiderte mein Lächeln mit einem leichten Zucken ihrer Mundwinkel. Odina legte Isa von hinten die Arme um die Schultern. Es sah seltsam aus, weil sie um einiges kleiner und runder war. Odinas Teint hob sich tief

gebräunt von Isas durchscheinender Haut ab. Obwohl alles um uns herum lärmte und kreischte, drang Odinas dunkle, schwere Stimme bis zu mir. Sie sang schief, aber der Charme ihres italienischen Akzents machte ihr fehlendes musikalisches Talent wett. Die Band oben auf der Bühne unter dem weißen Zeltdach, das zumindest für die Musiker für Schatten sorgte, war nicht übel, aber der Gitarrist taugte nichts. Ich schrie den Mädels zu: »Die Riffs sind schwach, die Slides auf den beiden oberen Saiten sind nicht akkurat und nicht aggressiv genug.«

»Oh, Ave, halt die Klappe«, lachte Lee und schubste mich unsanft. Gröber, als ich es von ihr gewohnt war. Lee trug wie immer kurze abgeschnittene Jeans und eines der zwei T-Shirts, die sie besaß. Ihre Haare waren auf einer Seite raspelkurz rasiert und hingen ihr dafür an der anderen umso länger und strähniger über die Schulter. Sie war die Einzige von uns fünf ohne Blumenkette, weil sie keine Eintrittskarte für Harbour Gras besaß. Und die Einzige, die wusste, wie man auch ohne Karte überall hinkam, wo man hinwollte. In ihrer rechten Hand hielt sie ein Bier, die linke warf sie im Rhythmus der Musik nach oben. »Irgendwann steht Avery auf der Bühne, und wir jubeln ihr zu«, behauptete sie und nahm einen tiefen Schluck aus dem Becher. »Avery Winter for Rockstar«, lachte sie. »Die Frage ist nur, ob mit oder ohne Jake«, fügte sie hinzu, und ihr Lachen verklang zeitgleich mit dem Song.

»So ein Unsinn«, sagte ich zu laut in die plötzliche Stille hinein. Instinktiv reckte ich den Hals und schaute zu der Strandbar mit der blauen Verbretterung. Als ob Jake dort stehen würde. Dabei hatte er die Insel sicher längst verlassen. Kein Jake in Sicht, nirgendwo, nur das Flirren der Hitze, das die Luft verzerrte, als sähe man in einen milchigen Spiegel. Ich zupfte an den klebrigen Haaren an meiner Stirn und wischte sie mir von der Haut. Ich wünschte mir,

mich auch so von den Gedanken an Jake lösen zu können. Ihn einfach wegwischen. Aber er klebte viel zu fest in meinem Herzen.

»Das ist unser letzter gemeinsamer Sommer hier, Mädels«, rief Isa, als die Band ankündigte, eine Pause einzulegen. Das Gewicht dieser Worte kam ihr mühelos über die Lippen. »Ich werde studieren, Odina wird sich vom katholischen Regiment freimachen, und Josie kann mich mal. Wenn Avery ihre Musikerkarriere nicht vorantreibt, dann müssen ihre Eltern vielleicht das Ferienhaus verkaufen, und Lee, na ja, Lee, dich sehe ich auch nicht auf Harbour Bridge versauern. Die Welt steht uns offen.«

Für mich klang es nicht nach Freiheit. Es klang, als bedeutete eine offene Welt zu viel Verantwortung. Ich wollte nicht die Welt, ich wollte nur diesen Flecken Erde. Harbour Bridge. Den Sommer. Isabella, Lee, Odina – Jake. Und Josie. Verdammst, Josie.

Ich wollte so tun, als wäre ich ewig jung und unbeschwert. Ich konnte nicht ahnen, wie bald diese Unbeschwertheit enden würde, und dass ich die Erste und Einzige von uns sein würde, der die Welt ein Zuhause gab, nicht Harbour Bridge.

»Wir sollten morgen früh zum Wash-Out und noch ein letztes Mal surfen, bevor wir fahren«, sagte ich und dachte wehmütig an die Wochen, die unwiederbringlich hinter uns lagen. An den endlosen Strand, an Isa neben mir auf dem Brett. Daran, wie wir uns nach dem Surfen aus dem Wetsuit schälten und dabei sowohl Erleichterung als auch ein Gefühl des Verlusts spürten. Das gleiche Gefühl, das ich immer empfand, wenn ich die Insel und das Meer hinter mir ließ. Mir fehlten jetzt schon Odinas Spaghetti am Spieß, der starke Geruch von Lees selbst gedrehten Zigaretten. Den Gedanken an Josie verkniff ich mir, ich wollte nicht fühlen, was unter der Wut waberte.

»Irgendwann ist alles vorbei«, erklärte Isa und lächelte seltsam. »Irgendwann kennen wir uns nicht mehr.« Auch Jahre später fragte

ich mich oft, ob ich mir die Erleichterung in ihren Worten nur eingebildet hatte.

Ich wollte widersprechen, als eine kühle Brise meinen Nacken streifte und die feinen Härchen daran aufstellte. Noch einmal drehte ich mich um und schaute zur Bar, wo mir vor Kurzem noch Josies grüne Haarsträhnen wie unnatürliche Farbkleckse zwischen den Festivalbesuchern ins Auge gestochen waren. »Wo ist eigentlich Josie?«, fragte ich und wusste selbst nicht, warum ausgerechnet ich nach ihr fragte.

Keiner reagierte. Ich wiederholte die Frage: »Wo ist Josie?«

Isa zuckte mit den Schultern, und um ihren Mund spielte wieder dieser Zug, den sie nur schwer verbergen konnte, ihr Halbblächeln, das genauso gut eine Drohgebärde sein konnte. Diesen Gesichtsausdruck hatte sie in diesem Sommer exklusiv für Josie reserviert. Und ich konnte ihn einfach nicht deuten.

»Drinks holen vielleicht?«, schlug Odina unbeeindruckt vor und wischte sich die schwitzigen Hände an ihrem dunklen Kleid ab. Sie hinterließen feuchte Flecken auf dem dünnen Stoff.

»Seltsam, dass du dich plötzlich nach Josies Gesellschaft sehnst«, bemerkte Lee und musterte mich aus ihren scharfen blauen Augen.

Ich zuckte zusammen und spürte, wie meine Wangen anfangen zu glühen. »Was willst du damit sagen?« Es gelang mir nicht, meine Stimme so ruhig klingen zu lassen, wie ich es beabsichtigt hatte. Wie lange hatte Lee uns vorhin zugehört? Mein Gesicht brannte, aber ich durfte nicht zulassen, mich für meine Worte zu schämen. Es war ohnehin schon schwer, den Schmerz zu ertragen. Jetzt Reue zu empfinden, war mir unmöglich. Der Mensch hat Grenzen, und meine waren weit überschritten.

»Sie taucht sicher gleich wieder auf. Unkraut vergeht nicht«, hörte ich Isa sagen, während ich wieder den Blick suchend durch

die feiernde Menge schweifen ließ. Kein Jake. Keine Josie. Die kühle Brise, die noch vor wenigen Minuten angenehm gewesen war in der heißen, drückenden Schwüle des Sommertages, ließ mich jetzt frösteln.

Es gab Momente wie diese, in denen man instinktiv wusste, dass der Wind gedreht hatte. Und dass ihn nichts und niemand wieder wenden konnte. Dass nichts und niemand die Zeit zurückdrehen, Geschehenes ungeschehen machen und ein Unrecht geradebiegen konnte.

Als die ersten knallenden Salven des Abschlussfeuerwerks hochgingen, zuckten wir alle erschrocken zusammen. Ich hatte nicht einmal bemerkt, dass die Band die Bühne verlassen hatte. Lee war die Einzige, die aktiv auf die Suche nach Josie gegangen war. Wir anderen waren an Ort und Stelle erstarrt, hatten keinen Blick für die tanzende Pyrotechnik am Himmel übrig, wir sahen uns um, bewegten uns aber nicht. Der Lärm der leuchtenden Raketen betäubte für ein paar wohltuende Minuten meinen rasenden Herzschlag. Ein paar Augenblicke lang konnte ich noch so tun, als wäre alles in Ordnung.

Aber Josie tauchte nicht wieder auf. Nicht an diesem Nachmittag, nicht an diesem Abend. Gar nicht mehr. Die Insel hatte sie mit Haut und Haaren verschluckt. Und zurück blieben vier Freundinnen und eine große Schuld.

I



Harbour Bridge ist nur über eine Brücke mit den vorgelagerten kleineren Inseln und dem Festland verbunden. Fährt man darüber, kommt man unweigerlich direkt auf das Seasons zu. Das einzige Hotel der Insel thront wie eine altersschwache, aber stolze Königin am Ende der Center Street und bietet von seinen Zimmern einen spektakulären, unverbauten Blick aufs Meer. Dabei ist das Seasons auf eine sehr unspektakuläre Art elegant: Heller Sandstein und schlichte Architektur runden den eindrucksvollen Bau ab. Und doch wirkt es neben den wehenden Palmen wie das ultimative Zentrum des Ortes. Ob man will oder nicht.

Es fühlt sich falsch und gleichzeitig so richtig an, hier zu sein. Ich empfinde bereits auf den ersten Metern hinter der Brücke eine tiefe Verbundenheit, die ich in den vergangenen Monaten so vermisst habe. Vermutlich liegt es nur an der Reizüberflutung und dem Stress der letzten Zeit, aber einen Moment lang erlaube ich mir, dieses Gefühl einfach zu genießen. Ich fahre an einer Exxon-Tankstelle, der Subway-Filiale mit dem grünen Dach und einer kleinen, orange gestrichenen Kirche vorbei, bevor ich das Seasons rechts liegen lasse und in die East Atlantic Avenue abbiege. Am

Parkplatz vor der Wäscherei steht ein Mädchen mit einem Gitarrenkoffer und streckt den rechten Daumen in Richtung Straße. Bei ihrem Anblick zucke ich heftig zusammen. Ich ärgere mich, dass ich sie im Rückspiegel nicht mehr ausmachen kann. Mein Herz donnert und beruhigt sich erst, als ich die Geschwindigkeit des Wagens drossle und mir selbst versichere, dass das einfach nur ein Mädchen war. Kein Geist aus der Vergangenheit.

Ich fahre jetzt nur noch knappe zehn Meilen die Stunde und zögere den Moment des Ankommens hinaus, den ich mir so magisch vorgestellt habe. Nur deswegen wollte ich allein ankommen. Ohne die anderen Bandmitglieder. Ohne ... Jake. Nicht im Tourbus, der bestimmt schon am Festivalplatz ist. Ein paar Minuten gehören mir allein.

Vielleicht sind sie noch da, flüstert eine Stimme in mir. Vielleicht sind sie alle noch da. Isabella, Odina, Lee, Josie. Aber die Stimme lügt. Eine ist nicht mehr da. Eine ist verschwunden.

Ich schüttele mich und konzentriere mich wieder auf die Straße. Es sieht alles noch aus wie damals. Die langen Sommerwochen über viele Jahre hinweg haben jede Straße, jede Abzweigung der Insel in mein Gedächtnis gebrannt. Ich lasse den Blick ein wenig schweifen, sehe auf die vollen Mülltonnen, die am Straßenrand auf Abholung warten, betrachte die weitverzweigten Stromleitungen, auf denen Vögel sitzen, und sehe, wie sich der braune Rasen der Vorgärten mit dem sandigen Untergrund mischt. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite fahren Kinder mit zu großen Rädern, und eine ältere Frau steht in ihrem Garten und nimmt die Wäsche von der Leine. Eilig, als würde es in wenigen Minuten zu regnen beginnen.

Und dann lässt es sich nicht mehr in die Länge ziehen, ich biege in die Beach Side Road und fahre auf den Parkplatz, auf dem die roten Absperrbänder im Wind flattern. Mit zitternden Knien steige

ich aus und schlage die schwere Tür meines Mietwagens hinter mir zu. Es ist lange her, so lange. Ich nehme den Gitarrenkoffer von der Rücksitzbank und werfe mir die Reisetasche über die Schulter. Darunter bricht mein Herz gleich seinen eigenen Geschwindigkeitsrekord.

Wenn irgendetwas das verbergen kann, dann diese Jacke. Sie ist so etwas wie ein Schutzschild. Ein alter, gut geölter Panzer, den ich mit sechzehn zusammen mit einem verstaubten Batikhemd und speckigen Motorradstiefeln in einem Stoffkleiderschrank auf Dad und Marges Dachboden gefunden habe.

»Da wären wir also«, sage ich zu mir selbst und ziehe die Lederjacke enger. Der Wind ist frisch, aber die Luft ist warm. Die Haare wirbeln mir um den Kopf wie meine Gedanken. Meine Schritte sind nicht so fest, wie ich sie mir gewünscht hätte. Ich habe gewusst, dass dieser Ort etwas mit mir machen würde. Mir war nur nicht klar, was. Und wie viel.

Schon vorhin auf der Brücke, noch bevor das breite Schild mit dem leicht verblichenen Schriftzug die wenigen verbleibenden Meilen bis Harbour Bridge angekündigt hat, hatte ich das seltsame Gefühl, mit magischen Kräften auf die Insel gezogen zu werden.

»Harbour Bridge? Ist das eine gute Idee?«, höre ich meine Stiefmutter Marge sagen. Eine leise, versteckte Verzweiflung in ihrem Tonfall. Doch jetzt ist mir, als trüge der Wind ihre Worte davon, würde ihre Stimme mit jedem Wort leiser. Der Südstaatenwind bläst sie fort. Und fast vergesse ich, dass Harbour Bridge das Ende unserer Tour markiert. Dass ich Jake nicht mehr täglich sehen werde. Dass er bald irgendwo anders sein wird. Weil es mich trotz allem stört, wenn er ohne mich ist. Bei Emily, seiner Frau. Bei irgendeiner anderen. An einem Tresen in einer heruntergekommenen Bar mit zu viel Alkohol. Zu viele Orte, zu viel Geld und zu

viele Möglichkeiten. Das Leben steht nie still für ihn. Und wenn, dann kann er nicht damit umgehen.

Ganz leise klingen die Stimmen nach. Die, die mich anschreien, die, die mich anschweigen. Dabei ist Jakes Schweigen wahrscheinlich lauter und brutaler als Mortimers Geplärr. »Es wird Zeit, dass ihr wieder etwas schreibt, Mädchen. Seit drei Jahren kein neuer Song!«

Der mitfühlende Blick meines Bruders.

Der enttäuschte Blick meines Vaters.

Jakes Blicke.

Josies Blicke, die ich nur noch von Fotos kenne und die mich trotzdem nach Harbour Bridge ziehen. Auch Josies Stimme hallt seit langer Zeit wieder durch meine Gedanken. Wie gut man eine Stimme verdrängen kann, wenn man nur laut genug dagegen anbrüllt. Vielleicht bin ich deswegen Musikerin geworden.

Vor mir liegt der Strand, der für das Konzert künstlich verbrettert und platt gewalzt wurde. Kurz fühlt es sich an, als hätten die Zeiger der Uhr sich gar nicht gedreht, als wären wir alle auf der Stelle getreten. Und als wäre nur Josie im Treibsand verschwunden.

Ich drehe mich zum kleinen Häuschen mit der Verbretterung. Das Holz an der Fassade des Hauses war einmal blau, nicht weiß. Vielleicht ist der Ton einer Wandfarbe nicht bedeutend. Aber ist es nicht wichtig, in welche Farbe man eine Geschichte taucht? Der falsche Farbton kommt mir für einen kurzen Augenblick wie ein Verrat an meinen Erinnerungen vor. Ich wende mich ab und schaue stattdessen auf die Wellen, die sich hinter dem Schutzdeich brechen. Ihr Rauschen ist eine Melodie für sich. Jeder Ort hat einen Klang. Eine ganz eigene Tonleiter, die in mir widerhallt. Harbour Bridge ist ein d-Moll-Akkord, unterlegt vom tiefen Bass des Meeres. Der Wind ist der Gesang dazu, der sanfte Ruf einer Sirene. Und

auch wenn die Töne eine beruhigende Wirkung haben, fühle ich mich plötzlich, als würde ich erwachen.

Ich ziehe die Jacke enger und gehe auf die Bühne zu. Winke den vertrauten Gesichtern zu, die Getränkeboxen tragen, Kabel von Trommeln rollen, Stahlgestänge aufbauen und Lautsprecher von der Ladefläche eines Pick-ups laden. Auf der Bühne entdecke ich Lindsay von der Technik. Sie kämpft gemeinsam mit dem glatzköpfigen Roadie, der uns seit Warschau begleitet, mit der Verkabelung und schimpft dabei lauthals auf die miserable Stromversorgung: »Beim ersten Solo, spätestens, fliegt uns das um die Ohren. Bumm und Lichter aus. Du wirst schon sehen!«

Ich lächle schwach. Ich weiß, dass uns die Lichter nicht ausgehen werden. Auf Lindsay ist Verlass. Zuerst lege ich meinen Gitarrenkoffer auf die Bühne, werfe meine Tasche hinterher, und dann stütze ich mich mit den Armen auf die Brüstung und ziehe mich hoch.

»Du musst zugeben, dass das der beste Ausblick ist, den wir jemals hatten«, sage ich und deute auf das Meer. Lindsay brummt etwas Unverständliches.

Ich sehe mich um und warte darauf, dass etwas passiert. Dass mich die Umgebung einsaugt und mich dort wieder ausspuckt, wo alles begonnen und alles aufgehört hat. Harbour Bridge ist meine ganz eigene Lebenslinie. Ein klarer Cut. Altes Leben, neues Leben und gar nicht so viel dazwischen.

»Wo ist Jake?«, frage ich in die Runde auf der Bühne.

Lindsay zuckt mit den Schultern. Sammy am Bass räuspert sich und schüttelt sein kurzes blondes Haar. Und Rodriguez, unser Drummer, brummt: »Er war nicht im Bus.«

»Wie, er war nicht im Bus?«

Sammy sieht Rodriguez an, als wolle er sagen: Weißt du nicht, was in Berlin passiert ist? Und ich, ich sage nichts, weil ich hoffe,

dass vielleicht noch nicht alle in der Band wissen, was in Berlin wirklich los war.

»Er hat einen Abstecher nach Cannon Falls gemacht«, antwortet Rodriguez.

Wie immer bei der Erwähnung dieses Ortsnamens zieht sich alles in mir zusammen. Meine Finger zittern, aber ich versuche, es mir nicht anmerken zu lassen. Cannon Falls, Jake, Emily. Und stets ein Punkt dahinter, der mich nicht einschließt. Keine Chance auf ein Komma. Spätestens hinter Emily steht ein finales Satzzeichen. Offensichtlich auch noch nach Berlin.

Ich seufze. Dann nehme ich »die Blonde« aus dem Gitarrenkoffer. Da liegt sie, als wäre sie eine einfache, billige Schulgitarre und keine Fender Stratocaster mit allen Details und historischer Bedeutung. Ich liebe und hasse diese Gitarre. Jake hat sie mir vor drei Jahren zum Geburtstag geschenkt. Hätte er mir die Strato nicht freudestrahlend in dieser winzigen Umkleidekabine in Wisconsin wie ein neugeborenes Baby in die Hände gelegt, würde ich wohl immer noch »die Blaue« spielen. Und ich würde sie gern spielen. Nun aber bin ich im Besitz eines Instruments, das laut Jake das Original von Mary Kaye ist. Einfach, weil er es konnte, hat er ein Vermögen für diese Gitarre ausgegeben, um sie mir zu schenken. Ich liebe und hasse Jake genauso wie die Strat. Deshalb ist sie das perfekte Sinnbild unserer komplizierten Beziehung.

»Legen wir los?«, fragt Lindsay und mustert mich nachdenklich.

Ich nicke. »Legen wir los. Jake wird schon noch auftauchen.«

»Linecheck schon durch«, brummt Sammy an seinem E-Bass.

Wie immer beim Soundcheck trage ich meine weiten Jeans mit dem abgenudelten Saum und dem ausgewaschenen hellen Blau. Die Glückshosen. Mein Bühnenoutfit liegt schon seit heute Morgen gewaschen und gebügelt im Tourbus. Ich weiß, ich hätte auch

gestern anreisen und mich im Ferienhaus meiner Eltern breitmachen können. Stattdessen habe ich wie die anderen ein Hotelzimmer im Seasons. Eigentlich sollte ich die Tage hier mit Dad und Marge verbringen, wir haben ohnehin zu wenig Zeit miteinander und uns seit der Rückkehr aus Europa nur kurz gesehen. Aber so viele Dinge halten mich davon ab. Die Liebe meiner Stiefmutter, die manchmal erdrückend ist und der ich nur ein schlechtes Gewissen entgegenzusetzen habe, und eine endlose Sehnsucht nach den alten Zeiten, die zu schwer ist, um sie abzuschütteln, zu hartnäckig, um ihr nachzugeben. Ich weiß, dass meine immer wieder aufblitzende Schwermut ein Motor für die Musikerin in mir ist. Und trotzdem wünsche ich mir manchmal mehr Leichtigkeit.

»Avery, bist du bereit?«, ruft Sammy und spielt die Anfangsmelodie von »A Summer Gone By«. Rodriguez an den Drums bearbeitet die Snare. Ich seufze, strecke die Schultern und versuche, die Gedanken loszulassen und mich ganz auf die Musik zu konzentrieren. Ich schlüpfte aus der Lederjacke, lege sie vorsichtig auf einen der Lautsprecher. Lindsay schießt nach vorn, richtet mir das Mikro und zwinkert mir aufmunternd zu. »Schöne Frisur«, sagt sie und zieht an meinem langen blonden Flechtzopf, der mir über den Rücken hängt. In New York habe ich mir während der Wartezeit auf den Anschlussflug nach Charleston den Pony schneiden lassen, ganz kurz. Jake hat es noch nicht gesehen.

»Komisch, hier zu sein«, sage ich leise.

»Das sind der Jetlag und die Aufregung«, besänftigt mich Lindsay. Für sie ist das hier ja nur irgendein Festival. Nicht der Ferienort ihrer Kindheit. Nicht der Ort, an dem sich die Weichen für ein Erwachsenenleben endgültig gestellt haben. Das Fleckchen Erde, an dem Jake und ich das erste Mal miteinander geschlafen haben. Der Platz, an dem Odina und ich statt Notenblättern Flugblätter mit Josies schönem Gesicht drauf gedruckt haben. Flugblätter von der

Art, wie sie irgendwann überall hingen. Hunderte von ihnen. Auf der ganzen Insel. Tausende. Überall im Land.

»Aufregung ist der Antrieb der Antriebslosen«, philosophiert Sammy. »Und Jetlag gibt es nur, wenn man vom Westen in den Osten fliegt, nicht umgekehrt.«

»Du weißt, wo Osten und Westen liegen?«, ruft Lindsay, und ich muss lachen.

»Ich weiß, wo im Osten und im Westen die schönsten Frauen auf mich warten. Das reicht mir«, kontert er und dreht am Synthesizer. Ich schwenke das Mikrofon und stelle mich so, dass ich dem noch leeren Publikumsbereich den Rücken zudrehe und stattdessen Sammy und Rodriguez anschau. Fokussier dich, Ave, fokussier dich.

Ich zupfe an den Saiten und will gerade die erste Zeile unseres letzten Nummer-eins-Hits singen, als sich die Härchen an meinen Armen aufstellen.

»Ihr fangt ohne mich an?«, schreit jemand heiser. Es ist Jake, der über die Bühne stampft. Er ist angetrunken. Das höre ich an seiner Stimme, und das fühle ich an seinen Händen, die sich wenige Sekunden später schwer auf meine Schultern legen. Ich will ihn abschütteln, aber er drückt fester.

»Gab es Whiskey zum Familienfrühstück? Cannon Falls ist auch nicht mehr der friedvolle Hafen, der es mal war«, sage ich spöttisch. Rodriguez sieht aus, als wollte er seine Sticks nach uns werfen.

»Sie war nicht da«, sagt Jake, und auf einmal bin ich mir nicht mehr sicher, ob er wirklich etwas getrunken hat.

»Wer?«, frage ich unsinnigerweise und kämpfe gegen diese Mischung aus Erleichterung und schlechtem Gewissen an, die sich in mir breitmacht.

»Meine Frau«, brummt Jake. Es gelingt mir endlich, ihn abzu-

schütteln. Ich drehe mich um und starre ihn an. Auf eine andere Weise als vor Berlin. Ich versuche, all das zu sehen, was sich hinter seiner gerunzelten Stirn verbirgt. Hinter den zu langen Haaren, die in Europa mangels Sonne stark nachgedunkelt sind. Er sieht aus wie früher. Wie an dem Tag, an dem wir uns kennenlernten. Bis auf den Bart, der sein Kinn bedeckt. Seine dunklen Augen blitzen wütend. Aber ich sehe, was er verbirgt. Und ich versinke darin – in all dem, was Jake eigentlich ist. In dieser alten, guten Seele in seinem jungen, wilden Körper. Ich spüre, wie ich trotz meines Ärgers weich werde. Merke, wie ich wider meinen Willen von etwas überschwemmt werde, das ich schon so lange im Zaum zu halten versuche. Es lässt sich nicht bändigen, genauso wenig wie Jake.

»Wo ist Emily?«, will Sammy wissen.

»Bei ihrer Mutter.«

»In Miami?«, rufe ich überrascht. Obwohl ich eigentlich gar nichts sagen wollte. So, wie ich schon lange nichts mehr zu Jake und Emily sage.

»Ja, in Miami«, brummt er und summt »Welcome to Miami«, fügt dann gut gelaunt hinzu: »I don't need an Emily.«

Dabei weiß ich, dass das nicht stimmt. Er braucht sie. In Cannon Falls ist er immer nüchtern. Das Gute – oder vielleicht eher das Schlimme – ist, dass er selbst betrunken noch gut ist. Nicht so perfekt wie nüchtern. Aber anders als ich ist er durchaus in der Lage, seine Musikerqualitäten auch sturzbesoffen unter Beweis zu stellen. Wir mussten noch kein einziges Konzert deswegen canceln. Und deshalb sagt selten jemand etwas. Nicht der Manager, nicht Lindsay, nicht der Fahrer, der im Tourbus seinen nächtlichen Redefluss aushalten muss, nicht Sammy, nicht Rodriguez. Wir nehmen hin, dass Jake ein Problem hat. Und alle, sogar ich, hoffen auf Cannon Falls. Er muss nur einmal wieder nach Hause, sich ausnüchtern und sich von Emily die Leviten lesen lassen. Dann

bleibt alles halbwegs unter Kontrolle. Oder haben wir die Kontrolle längst verloren? Seit Berlin kann ich es nicht mehr sagen.

Jake schnappt sich seinen Bass, hängt den breiten Lederriemen über die Schultern und zupft ein paar garstige tiefe Töne. »Who needs an Emily, who needs Miami, I got you«, improvisiert er und sieht mich dabei an. Ich sehe weg.

»Hör auf mit dem Mist und lass uns weitermachen. In zwei Stunden geht es los.«

Wortlos stellt sich Jake neben mich und fragt gelassen: »A Summer Gone By?«

Obwohl ich das Lied mitgeschrieben habe, ist mir der Bezug zu Harbour Bridge bis heute nicht aufgefallen. Dabei stimmt es, ein Sommer, der vergangen ist. Und den wir nicht wiederholen können. Wir alle nicht.